

Wohin Europa?

Verschiedene Perspektiven

Joachim Bitterlich, ehemaliger außenpolitischer Berater von Helmut Kohl, denkt laut über die Winterdepression Europas und die für die EU so notwendigen weiteren Entwicklungsschritte nach. Im Interview analysiert er den schmalen Grat, auf dem die deutsch-französische Freundschaft balanciert.

Ein Umdenken der Gesellschaft fordert der Politologe **Eberhard Sandschneider**. Von bravourös gemeisterten wirtschaftlichen Talfahrten bis hin zur nur vermeintlich heiligen Kuh der Demokratie widmet sich der China-Experte in seinem neuen Buch dem Abstieg Europas. Wie er zu diesen Ansichten kommt, verrät er im Gespräch.

Konfrontiert mit fünf Thesen zu Europa, spricht **Prof. Dr. Michael Stürmer** über Kerneuropa, die Einflüsse der Gebrüder Leichtfuß sowie die Abneigung gegenüber einer vernünftigen Regierung. Die Diskrepanz zwischen dem Kampf um Wählerstimmen und dem Abbau der Staatsschulden stellt für den Historiker eine der größten Herausforderungen unserer Zeit dar.

Als Soziologe aus Leidenschaft beschäftigt sich **Jean Ziegler**, früherer UN-Sonderberichterstatter und Abgeordneter im Schweizer Nationalrat, mit dem Phänomen Globalisierung und all seinen Schattenseiten. Im Kampf gegen den Kapitalismus versucht Ziegler das Ungleichgewicht auf dieser Welt zu verändern.

Rund 98 Prozent der deutschen Exportunternehmen haben ihre Wurzeln im Mittelstand. Dieser Trend hält weiterhin an und die Zahl derer, die neue Absatzmärkte erschließen wollen, steigt stetig. Dabei sind die richtigen Finanzierungspartner, kompetente Berater und vertrauensvolle Ansprechpartner eine Grundvoraussetzung. **Peter Hanker**, Vorstandssprecher der Volksbank Mittelhessen, berichtet von seiner Erfahrung mit den Exporteuren.

„Bezieht die Polen aktiv ein!“



Joachim Bitterlich, ehemaliger Botschafter und außenpolitischer Berater von Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl, über die Komplexität des aktuellen Europaproblems und mögliche Auswege aus der Krise.

JOACHIM BITTERLICH war mehr als elf Jahre Europa-, außen- und sicherheitspolitischer Berater von Helmut Kohl und später Botschafter der Bundesrepublik Deutschland bei der NATO sowie in Spanien. Er trat nach dem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften und einem Zusatzstudium an der französischen *École Nationale d'Administration (ENA)* 1976 in den auswärtigen Dienst ein. Seit 2003 arbeitet er als Beauftragter für internationale Angelegenheiten beim französischen Umweltkonzern *Veolia Environment* in Paris, zugleich ist er seit 2009 Chairman der Aktivitäten des Konzerns in Deutschland.

Hat Europa eine vorübergehende Winterdepression, steckt es in der Midlife-Crisis oder in einem gefährlichen Burn-out?

BITTERLICH: Man könnte hier noch eine Reihe anderer Vergleiche ziehen. Ein französischer Beobachter stellte jüngst die vielleicht rhetorisch klingende Frage, ob Europa wie die Sowjetunion enden werde. Tatsache ist, dass Europa in einer tieferen Krise steckt, als gemeinhin angenommen wird. Dabei schien ab den Jahren 2000/2001 alles auf einem guten Weg zu sein. Die Euro-Einführung stand vor der Tür, die EU-Osterweiterung wurde vorbereitet, eine Reihe von Reformprozessen wurde lanciert – denken wir etwa an die Verfassungsdebatte. Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise 2007/2008 war es dann plötzlich vorbei. Europa befindet sich seither in einer Phase des permanenten Krisenmanagements. Im Moment fahren wir durch einen dunklen Tunnel und sehen den Ausgang noch nicht.

Wäre das alles nicht passiert, wenn wir rechtzeitig eine echte politische Union etabliert hätten?

BITTERLICH: Helmut Kohl hat in den 1990er-Jahren als Erster den Begriff der „Politischen Union“ geprägt. Damals meinten wir jedoch etwas ganz anderes damit. Damals war darunter das immer engere Zusammenrücken Europas mit Hilfe der Wirtschafts- und Währungsunion, der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, der Innen- und Justizpolitik, eines starken Europäischen Rates und eines ebensolchen Parlaments zu verstehen. Heute reden wir nur noch über die Vertiefung der Wirtschafts- und Währungsunion bzw. über eine engere Verzahnung von Wirtschafts-, Finanz-, Fiskal- und Haushaltspolitik der Mitgliedsstaaten. Die Entwicklung der letzten Dekade hat – neben der Staatsschuldenproblematik, die zunächst nur am Rande wahrgenommen wurde und deren Brisanz man sehr

spät erkannt hat – zu einem gewaltigen Leadership-, Struktur- und Governance-Problem geführt. Das wurde deutlich sichtbar beim Ausbruch der Europakrise. Die EU hat sehr abwartend und zögerlich reagiert – nicht zuletzt im Hinblick auf Griechenland. Erst ab 2010/2011 sind die Europäer aktiver geworden, wobei sich diese Aktivität zeitweilig sehr stark auf das Tandem Deutschland/Frankreich konzentriert. Das ruft Misstrauen bei den anderen Mitgliedsstaaten hervor. Man fragt sich: „Machen da die Deutschen und Franzosen ihr Privatgeschäft?“ Zur Europakrise gibt es völlig divergierende Ansichten, und man steigert sich in eine kakofone Debatte hinein. Es ist völlig offen, wie wir diese Kurve kriegen können.

Die Europakrise wird in den Medien von sehr eindrücklichen Bildern und Inszenierungen begleitet. So sind wiederholt Merkel und Sarkozy Seite an Seite zu sehen. Das erinnert doch stark an Kohl und Mitterrand, die seinerzeit in Verdun händehaltend aufgetreten waren?

BITTERLICH: Das sind zwei völlig unterschiedliche Bilder. Bei Kohl/Mitterrand ging es um das Signal „Nie wieder Krieg!“. Die beiden standen für die Grundparameter der europäischen Integration – Frieden, Stabilität, Menschenrechte, wachsender Wohlstand, Demokratie. Heute ist eine ganz andere Generation an der Macht, die nicht diesen europäischen Reflex hat und der Idee des europäischen Friedensprojekts innerlich nicht so stark verhaftet ist. Sie baut pragmatisch auf der Geschichte Europas auf. Dabei ist es unverändert eigentlich egal, was Deutschland und Frankreich machen. Sie werden es jedenfalls falsch machen, weil sie es nicht allen 27 Mitgliedern der EU recht machen können. Sind sich Merkel und Sarkozy einig, ist gleich vom deutsch-französischen Diktat die Rede. Können sie sich nicht einigen, wird ihnen das zum Vorwurf gemacht. Die EU ist mit ihren 27 Mitgliedern mittlerweile einfach zu groß, um nach denselben Strukturen, Regeln und Verfahren aus der Zeit der Zwölf regiert zu werden.



Mit der Geschichte Hand in Hand

Verdun zählt zu den geschichtsträchtigsten Orten Europas. Im Jahre 843 wurde dort durch den „Vertrag von Verdun“ die Teilung Frankreichs beschlossen und damit der Grundstein für die Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland gelegt, die viele Jahrhunderte währen sollte. 1916 lieferten sich die beiden Völker an gleicher Stelle eine der verlustreichsten Schlachten des Ersten Weltkrieges. Verdun wurde zum Inbegriff der Sinnlosigkeit von blutigen Stellungskriegen. Jahrzehnte später, am 22. September 1984, demonstrierten der französische Staatspräsident François Mitterrand und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl an den Gräbern ebendieser Kriegsstätte Einigkeit. Sie fassten einander während einer Gedenkzeremonie an den Händen und verharren minutenlang schweigend in dieser Haltung. Das Foto ging um die Welt, das Bild brannte sich ins kollektive Gedächtnis – als starkes Symbol für Versöhnung und Freundschaft.

In den 1990er-Jahren ist es uns noch gelungen, aufkeimende Probleme gleich an der Wurzel zu packen und zu lösen. Dazu gehörte auch, dass sich die fünf großen EU-Länder zu regelmäßigen Konsultationen getroffen haben, jedes von ihnen hat sich seinerseits um zwei bis drei kleinere Mitglieder der Gemeinschaft gekümmert. Auf diese Weise war sichergestellt, dass die fünf Großen nicht zu sehr divergierten, offen miteinander redeten und alle anderen Mitgliedsstaaten transparent einbezogen.

Welche Maßnahmen könnten am ehesten zu einer Lösung der Europakrise führen?

BITTERLICH: Man sollte zunächst einmal die Grundfrage stellen, was wir tun müssen, um die Fundamente dieser Konstruktion, die wir aufgebaut haben, für die Zukunft sicherzustellen. Es geht doch im Kern darum, wie wir die langfristige Zukunft der Erfolgsgeschichte des Europas der Nachkriegszeit auf sichere Beine stellen! Das wesentlichste Fundament ist der Binnenmarkt, der – zum Erstau-

„Polen könnte einerseits in Euro-Europa als Botschafter gegenüber den anderen Mitgliedern dienen und sich andererseits als Brücke zu den ost- und südosteuropäischen EU-Ländern einbringen.“

nen aller – längst noch nicht vollendet ist. Sehen wir uns doch nur den Bereich Daseinsvorsorge an. Das ist eine riesige Grauzone in Europa! Im Dienstleistungsbereich ist auch so manches noch nicht geregelt. Ganz zu schweigen vom riesigen Themenkomplex Energiepolitik, der das Konjunkturprogramm Europas darstellen könnte, das uns in den nächsten zehn Jahren retten könnte. Aber da gilt immer noch das Primat der nationalen Politiken. Sinnvoll ergänzt werden müsste dieser Kern durch gemeinsame Politiken in der Landwirtschaft, in der Bildungspolitik oder vor allem im Bereich Innere Sicherheit und Justiz. Bei Forschung und Entwicklung bin ich mir heute über den Mehrwert nicht mehr so sicher, wenn wir dies wie die EU angehen.

Gehen wir näher auf die Wirtschafts- und Währungsunion und die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik ein. Wo sollte hier konkret der Hebel angesetzt werden?

BITTERLICH: In beiden Bereichen braucht es ein erhebliches Mehr an Integration und an Bündelung, an gemeinsamer Ausübung von nationaler Souveränität. Wir haben es in den vergangenen Jahren verabsäumt zu erkennen, dass hier etwas aus dem Ruder läuft. Wir haben keinen Plan für eine solche Situation vorbereitet. Aber wir haben einen hohen Repräsentanten für die EU-Außenpolitik und den diplomatischen Dienst eingerichtet. Wir sind uns bloß nicht über den Inhalt dieser Aufgaben im Klaren. Wir sind weit davon entfernt, mit einer Stimme zu sprechen und geschlossen zu handeln. Ein ähnliches Problem haben wir im Wirtschafts- und Währungsbereich. Wir hätten uns schon vor Jahren sehr genau überlegen müssen, was dazugehört, um die Währungsunion langfristig abzusichern. Wir hätten uns fragen müssen, in welchen Bereichen wir uns stärker konzertieren und was wir stärker harmonisieren müssen. Statt über konkrete Inhalte zu sprechen, verlieren wir uns jetzt in der Diskussion von Prozeduralvorschriften.

Inwieweit kann Polen im europäischen Kräfteverhältnis eine Rolle spielen?

BITTERLICH: Da sehe ich eine große Chance. Polen hat sich über die Jahre enorm entwickelt. Es ist politisch stabil und hat mit Donald Tusk eine europä-

freundliche und insoweit sehr engagierte Regierung, nehmen Sie als Beispiel nur die bemerkenswerte Rede des polnischen Außenministers Radek Sikorski in Berlin kürzlich. Wenn ich Deutschland und Frankreich einen Rat geben dürfte, würde ich sagen: „Bezieht die Polen aktiv ein!“ Polen könnte einerseits in Euro-Europa als Botschafter gegenüber den anderen Mitgliedern dienen und sich andererseits als Brücke zu den ost- und südosteuropäischen EU-Ländern einbringen.

Sollten die EU-Verträge neu verhandelt werden?

BITTERLICH: Nein, nicht im ersten Schritt. Das würde viel zu lange dauern, zudem mit allen Risiken, und wäre wieder ein institutionell-bürokratischer Ansatz. Es sollte zunächst eine Art politisches Zehn-Punkte-Programm für Europa entwickelt werden. Das geht schneller und würde gegenüber den Märkten, der Wirtschaft und der Bevölkerung klar zeigen, dass die EU wieder am Zug ist. Es muss um konkrete Inhalte gehen, die auch tatsächlich umgesetzt werden. Danach kann man dann über die weiteren Maßnahmen und eine Institutionenreform reden.

Welche Themen sollten auf der ersten Seite des Zehn-Punkte-Programms stehen?

BITTERLICH: Einerseits die unmissverständliche Aussage an die Adresse der Märkte: Wir stehen zum Euro und werden ihn, zusammen mit der EZB, verteidigen, wir stehen für eine stärkere Haushaltsdisziplin, für entschlossene Maßnahmen gegen die Verschuldung der Mitgliedstaaten mit dem Ziel ausgeglichener Haushalte, für Strukturreformen. Andererseits die gemeinsame Bekräftigung der Vollendung des Binnenmarktes und natürlich der Nutzung der Energie- und Verkehrspolitik als Vehikel zur Unterstützung der Konjunktur. Zu allem braucht es vorab einen geschlossenen, durchdachten Ansatz. Da müssen die Europäer zu ihrem Glück gezwungen werden. ■

Hauptsache, die Katze fängt Mäuse

In seinem neuesten Buch „Der erfolgreiche Abstieg Europas“ bricht Professor Eberhard Sandschneider, Politikwissenschaftler und China-Experte, mit vielem, was gelernten Europäern heilig ist. Gut so, denn es ist an der Zeit, endlich umzudenken.



Cover
Time Magazine,
3. 12. 2009

Ausschließlich Freunde wird sich der nah an der französischen Grenze aufgewachsene Saarländer mit seiner Publikation wohl nicht machen. Aber genau das spricht für Eberhard Sandschneider. Der Politikwissenschaftler will sein Buch als Einladung verstanden wissen, anders zu denken als bisher und dabei womöglich Erstaunliches zu entdecken.

Sandschneiders eigene Entdeckungsreise begann am 3. Dezember 2009 in einem Hotel in Shanghai. „Ich war gerade am Weg zum Frühstück, als mir die Titelseite des ‚Time Magazine‘ auffiel. Sie zeigte ein weinendes Kleinkind und darüber in großen Lettern ‚The Decade From Hell‘“, erinnert sich der weltpolitikerverfahrene Professor. Die folgenden Tage verbrachte er damit, auf Basis dieses Gedankens die Grundlinien für sein Buch „Der erfolgreiche Abstieg Europas“ zu skizzieren.

Ausgangspunkt des gut verständlich geschriebenen Buchs, das auf kluge Weise wachrüttelt, neue Perspektiven aufzeigt und nachvollziehbar formulierte Thesen am

Ende eines jeden Kapitels präsentiert, sind die sogenannten Nullerjahre von 2000 bis 2009. „In diesem Jahrzehnt ist dem Westen so ziemlich alles um die Ohren geflogen, was kurz zuvor noch als einzig richtig und erstrebenswert galt. Demokratie und Marktwirtschaft – insbesondere die Rolle der USA als Supermacht – wurden infrage gestellt, sowohl am Anfang als auch am Ende der Dekade standen Wirtschaftskrisen und Terroranschläge, in vielen Teilen der Welt wurden Kriege geführt, die der Westen verlor“, so Sandschneider.

Dabei sind Auf- und Abstiegsbewegungen dieser Art – über einen längeren Zeitraum der Geschichte betrachtet – alles andere als außergewöhnlich. Sandschneider vergleicht sie mit dem Bergsteigen: „Wenn man am Gipfel angelangt ist, ist erst der halbe Weg geschafft. Der schwierigere Teil, der Abstieg, liegt noch vor einem.“ Erfahrene Bergsteiger wissen, dass 80 Prozent der Bergunfälle beim Abstieg geschehen. Ein kleiner Fehler, eine kleine Unachtsamkeit, und schon ist die Katastrophe passiert.



PROFESSOR DR. EBERHARD SANDSCHNEIDER ist seit August 2003 Otto-Wolff-Direktor des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP). Seit 1998 hat er zudem den Lehrstuhl für Politik Chinas und Internationale Beziehungen an der Freien Universität Berlin inne. Zwischen 1995 und 1998 lehrte er als Professor für Internationale Beziehungen an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Von Oktober 1999 bis März 2001 leitete er das Otto-Suhr-Institut als Geschäftsführender Direktor und war von März 2001 bis März 2003 Dekan des Fachbereichs Politik und Sozialwissenschaften der Freien Universität.

Eberhard Sandschneider ist Autor der Bücher „Der erfolgreiche Abstieg Europas – Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen“ (2011) und „Globale Rivalen – Chinas unheimlicher Aufstieg und die Ohnmacht des Westens“ (2008). Er habilitierte 1993 zum Thema „Stabilität und Transformation politischer Systeme“ und promovierte 1986 über „Militär und Politik in der VR China 1969–1985“. 1981 schloss er sein Studium der Anglistik, Klassischen Philologie und Politikwissenschaft an der Universität des Saarlandes ab.

Geburt der europäischen Integrationsidee

Zu gleich zwei Katastrophen hintereinander kam es – will man dieses Bild auf die deutsch-französische Geschichte übertragen – in den Jahren nach 1871. „Damals machten England und Frankreich im Hinblick auf Deutschland mehrere Fehler. Das hat zu zwei desaströsen Weltkriegen geführt“, so Sandschneider. „Andererseits hat England nach 1918 den eigenen Abstieg bravourös gemeistert, indem es sich mit den USA strategisch verband. Die französische Elite begriff erst ab 1951, dass Frankreich nur bestehen kann, wenn sie Deutschland nicht ausschließt. Das war die Geburtsstunde der europäischen Integration.“

Der Gedanke der Friedenssicherung führt unweigerlich zu einer weiteren und damit der eigentlichen Leitfrage des Buches: Wie muss mit der aufsteigenden Macht China verfahren werden, damit am Ende nicht ein militärischer Konflikt, sondern Kooperation, Wohlstand, Sicherheit und Freiheit für alle stehen? Sandschneders Antwort: „Platz machen für China und dem Land Möglichkeiten einräumen, sich in internationale Entscheidungsmuster einzubringen und die Regeln am internationalen Parkett mitzubestimmen. Frau Lagarde wird auf Sicht die letzte Europä-

erin sein, die den Internationalen Währungsfonds anführt. Bei der nächsten Postenbesetzung werden die Chinesen einen glaubwürdigen Kandidaten und die nötigen Mehrheiten haben, um im IWF deutlich merkbar mitzuspielen.“

Mag sein, aber was passiert dann mit der heiligen Kuh namens Demokratie, wenn China den Gipfel des Berges erreicht hat? Wird sie endgültig geschlachtet? „Die Demokratie hat nicht nur wegen China ein Problem“, sagt Sandschneider. „Demokratische Ordnungen sind nicht per se gut, schön oder stabil, sondern sie müssen nachweisen, dass sie in der Lage sind, die Probleme der Menschen zu lösen. Wenn sie diesen Nachweis nicht liefern können, scheitern sie. Die Geschichte Lateinamerikas ist voll von Putschen gegen demokratische Regierungen, weil sie das Problem von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsentwicklung nicht ausreichend in den Griff bekommen konnten.“

Dankbar für Finanzkrisen

An diesem Punkt bringt Sandschneider die Entwicklungen an den Finanzmärkten ins Spiel. „Gewissermaßen muss man für die Finanzkrisen der Nullerjahre und aktuell dankbar sein, denn sie haben offen gelegt, wie unfähig demokratisch regierte Staaten dabei sind, mit Verschuldungs-

problemen umzugehen. Ohne den Druck der Finanzmärkte wäre das jetzt nicht so schnell augenfällig geworden.“

Ob Augenscheinlichkeit schon genügt, um eingefahrene Denkmuster zu revidieren? Die chinesische Autokratie, die Wohlstand hervorbringt, passt doch noch so gar nicht in unsere eingefahrenen Denkmuster. In keinem unserer Lehrbücher steht, dass kommunistische Systeme Wachstum und Wohlstand schaffen. Tatsache ist aber, dass die Realität in China ganz anders aussieht. Wie sollen wir damit umgehen und was können wir daraus für Europa ableiten?

„In Europa haben wir nach wie vor die große Integrationsvision vor Augen. Wir werden in der nächsten Zeit erleben, dass es davon Abstriche geben muss“, ist Sandschneider überzeugt. „Diese Abstriche werden nicht dazu führen, dass das europäische Projekt als solches infrage gestellt wird oder dass Europa in Einzelteile zerfällt. Europa wird aus dieser Krise differenzierter und gestärkter hervorgehen, als es in der Vergangenheit war. Voraussetzung dafür ist, dass Politik und Medien aufhören, der jungen Generation ständig zu erzählen, dass ‚damals‘ alles viel schlechter und schlimmer war und es den Jungen heute – ach ja! – so gut geht.“

Eine starke Ansage, die eingefleischte Europäer und Anhänger der Friedensprojektidee bestimmt nicht gerne hören. Trotzdem: „Die Zeiten haben sich grundlegend geändert. Mit diesen neuen Gegebenheiten müssen die Politik und die Medien umgehen und ihre Kommunikation umkrempeln“, fordert Sandschneider. Das heißt weg von der Friedensprojekt-Predigt und hin zur Lösungsdebatte für reale Probleme, wobei es keine Denktabus geben darf – weder im positiven noch im negativen Sinne.

Weltmeister des Pragmatismus

Und China darf natürlich gern als Vorbild dienen. Sandschneider: „Der Fall China lädt uns ein zu hinterfragen, wie



Eberhard Sandschneider
**„Der erfolgreiche Abstieg Europas –
 Heute Macht abgeben, um morgen
 zu gewinnen“**

208 Seiten, Fester Einband
 Carl Hanser Verlag, München 2011
 ISBN-10: 3-446-42352-4
 ISBN-13: 978-3-446-42352-7

wichtig denn eigentlich ist, was man theoretisch so alles glaubt. Die Chinesen sind Weltmeister des Pragmatismus und lassen alles Ideologische außer Acht, wenn sie für ein Problem eine pragmatische, funktionierende Lösung gefunden haben.“ Nach chinesischem Denkmuster besteht Erfolg darin, dass man immer dann, wenn Theorie und Praxis weit auseinanderklaffen, nicht den Versuch unternimmt, die Praxis an die Theorie anzugleichen, sondern die Theorie beiseite lässt und erst mal nach Lösungen sucht. Sandschneider: „Wie schon Deng Xiaoping sagte: Es ist egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist – Hauptsache, sie fängt Mäuse. Es ist also unerheblich, ob die europäische Integrationstheorie funktioniert oder

nicht – Hauptsache, Europa löst die Probleme seiner Menschen. Dann wird es dadurch auch Legitimität bekommen und die Menschen werden Europa anerkennen.“

Zumindest die Europäer würden dann ihr eigenes Europa wieder anerkennen. Von Washington aus gesehen wird der Alte Kontinent weiterhin eine Randerscheinung bleiben. „Seit 1989 haben sich die strategischen Perspektiven der USA in den pazifischen Raum verschoben. Dort liegen die weit größeren Herausforderungen für die USA. Europa ist nur dann interessant, wenn es den USA bei Problemlösungen hilft“, sagt Sandschneider.

Aus der Perspektive Chinas bildet Europa ein wichtiges, wenngleich schwierig einzuschätzendes Gegengewicht zu den USA. Sandschneider: „Die Chinesen suchen immer noch nach einer Antwort auf die berühmte Frage von Henry Kissinger, ‚Wie lautet die Telefonnummer Europas?‘. Sie haben mittlerweile begriffen, dass die Europäische Union eine prächtig klingende China-Politik hat, aber jeder einzelne EU-Mitgliedsstaat seine eigenen Ziele verfolgt. Das nutzen sie gnadenlos aus, indem sie die EU-Länder gegeneinander verschaukeln. An einer stabilen europäischen Währung ist China hingegen extrem interessiert. Insgesamt ist damit die Sicht Chinas auf Europa sehr ambivalent.“

„Und wenn Europa
jemals eine wirkliche
Geschichte werden soll,
so ist es keine der Polen
und Engländer und Franzosen
und Italiener und Spanier
und Portugiesen und Ungarn
und Tschechen und Slowaken
und Finnen und Schweden
und Norweger und
Luxemburger und Belgier
und Niederländer und (...)
Deutschen und so weiter,
sondern eigentlich
die Geschichte aller.“

Michael Stavari: „Europa. Eine Litanei.“

Gebrüder Leichtfuß

Fünf Thesen zu Europa, fünf Antworten zu Europa. Von Professor Michael Stürmer, Historiker, Journalist, Buchautor sowie politischer Vor-, Mit- und Nachdenker Kohl'scher Prägung.

These 1:
Europa begann in Griechenland, Europa wird mit Griechenland nicht enden.

Griechenland wurde 1981 in die Europäische Gemeinschaft aufgenommen, um das Land nach dem Sturz der Militärdiktatur zu rehabilitieren. Damit hatte die EG für Griechenland gewissermaßen die Funktion einer Rehaklinik. 2001 gewährte man Griechenland – trotz all der offenen Fragen und Probleme, die das Projekt einer gemeinsamen Währung aufgeworfen hatte – Einlass in die Eurozone. Dies geschah aus der (nachträglich betrachtet) verantwortungslosen Idee, dass es sich bei Griechenland ja nur um eine kleine Volkswirtschaft handelte. Dass diese wie ein Staubsauger anlagehungrige Anleiheinvestoren auf sich ziehen würde, weil beträchtliche Zinsen auf die Staatspapiere gezahlt wurden, hatte man im Vorfeld nicht bedacht. Warum auch? Als Mitglied der Eurozone war Griechenland doch sicher! Hinzu kam, dass Griechenland all das in die Staatskassen hereingspülte billige Geld nicht nutzte, um seine Wirtschaft zu straffen und den Staat neu zu erfinden – insbesondere die Finanzverwaltung. Man ließ den Schlendrian, der sich zu Zeiten der schönen Europa und der Herrschaft des osmanischen Reiches eingeschlichen hatte, gewähren. Das ging so lange gut,

bis 2008 die weltweite Finanzkrise ausbrach, deren Ursachen einerseits in der US-amerikanischen Hypothekenkrise, andererseits in der überbordenden Staatsverschuldung in Europa begründet liegen. Dieses Problem wurde bis heute nicht gelöst, sondern nur mit weiterer Schuldenmacherei aufgeschoben. Das Ergebnis ist eine Spaltung zwischen den europäischen Schuldnern und Gläubigern, die einander hassen – darunter die Deutschen, die sich nicht dafür bedankt fühlen, dass sie Geld bereitstellen. Europa ist moralisch in Gefahr, politisch wird es das eine oder andere Erdbeben geben. Es ist jedoch nicht anzunehmen, dass die Europäische Union dadurch zerfällt.

These 2:
Wir brauchen mehr Europa.

Bei der gegenwärtigen Verfasstheit der EU haben wir in Brüssel vier Personen sitzen, die sich wechselseitig mit „Herr Präsident“ ansprechen. Das ist ein Abbild der Formelkompromisse, die wir geschlossen haben mit der Idee, wir müssen die EU parlamentarischer machen, demokratischer, bürgernäher. Die Folge ist, dass keiner der Staaten, die führend daran beteiligt sind, diese Idee voranzutreiben, auch wirklich bereit wäre, sein Schicksal auf Gedeih und Verderb einer anonymen Brüsseler Regierung anzuvertrauen. Da kann die deut-

sche Bundeskanzlerin jeden Tag dreimal sagen, „Wir brauchen mehr Europa“. Es ist nicht klar, was darunter zu verstehen ist. Die meisten Deutschen schüttelt es bei dem Gedanken, dass wir uns noch mehr in eine unlösbare Umarmung von 27 EU-Mitgliedstaaten begeben sollen. Wir wissen ja schon beim aktuellen Zustand Europas nicht, ob wir lachen oder weinen sollen. Die Forderung nach „mehr Europa“ bedeutet, Feuer mit Benzin zu löschen. Das kann nicht der richtige Weg sein.

These 3:
Wir brauchen eine verantwortungsvolle Demokratie.

In Südeuropa sind technokratisch ausgerichtete Regierungen an der Macht. Das sieht auf den ersten Blick vernünftig aus, doch die Masse der Menschen will nicht von Vernunft regiert werden. Die Gefälligkeitsdemokratie, die wir in Deutschland und im Übermaß in Griechenland, Italien, Spanien und Portugal haben, wird mit einem lautem Knall an die Wand fahren. Es wird erhebliche politische Reibungen geben, die zu einem veränderten politischen Existenzmodus führen müssen. Die ersten Anzeichen dafür sind bereits an der neuen griechischen Regierung unter Papademos erkennbar. Das ist grundsätzlich zu begrüßen, doch darf man sich nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch



PROFESSOR DR. MICHAEL STÜRMER

studierte Geschichte, Philosophie und Sprachen an der London School of Economics, an der Freien Universität Berlin und in Marburg. Von 1966 bis 1970 war er wissenschaftlicher Assistent an der Wirtschaftshochschule in Mannheim, bevor er nach einem Gastaufenthalt in Sussex an die Technische Hochschule Darmstadt ging, wo er 1971 habilitierte. Er lehrte als Gastprofessor in Harvard, an der Sorbonne, in Toronto und in Bologna. Von 1987 bis 1998 war er Direktor der Stiftung „Wissenschaft und Politik“ in Ebenhausen bei München, in den 1980er-Jahren politischer Berater von Bundeskanzler Helmut Kohl. Seit 1973 ist Michael Stürmer Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Erlangen. Er ist Chefkorrespondent für „Die Welt“ und „Welt am Sonntag“ und Kolumnist bedeutender internationaler Blätter sowie Autor mehrerer bedeutender Standardwerke zur deutschen Geschichte.

das nur ein Schmerzmittel ist. Ein solches heilt nicht die Krankheit. Diese liegt tief im Funktionsmodus der Demokratie verborgen, von der wir zu viel verlangen. Wir machen im ständigen Wettkampf der Parteien um Wählerstimmen nicht hinreichend klar, dass Staatsschulden auch einmal bezahlt werden müssen – zumindest Teile davon, wenigstens die Zinsen. Zur ungleich verteilten Schuldenkrise kommt ein ernster Sozialkonflikt. In Griechenland geht es dem kleinen Mann und der kleinen Frau dreckig. Sie sagen sich: Warum soll es den Deutschen besser gehen als uns? Die sollen bezahlen! Davor kann ich nur warnen. Wir haben schon jetzt eine Steuerlast, die viel zu hoch ist. Noch höhere Steuern würden bloß zu Kapitalverschiebungen ins Ausland führen. Solcherart finanzierten wir die Konkurrenz, lösten aber nicht das Problem.

These 4 Deutschland und Frankreich werden Europa retten.

Der Schein trügt. Es ist keineswegs so, dass die Gebrüder Leichtfuß nur im Süden Europas zu Hause sind. Auch die Staatsschulden der wirtschaftlich (noch) erfolgreichen Länder Deutschland und Frankreich sind bedeutend. Wir haben uns bloß zwischenzeitlich an deren schwindelerregende Höhe gewöhnt und tun unser Bestes, die Staatsschulden noch weiter zu vermehren. Das ist völlig unverantwortlich. Ebenso unverantwortlich ist es, auf die (vermeintlich) starken Führungen in Deutschland und Frankreich zu hoffen. Die Regierungen dieser Länder sind schwach. Andernfalls hätten sie schon vor anderthalb Jahren einen Schuldenschnitt in Griechenland – bei entsprechender Begleitung und Abmilderung der Auswirkungen für die Bevölkerung – durchgesetzt. Das hätte zum damaligen Zeitpunkt noch Vertrauen geschaffen. Heute erweckt keinerlei Ankündigung mehr Vertrauen. Damit treiben wir langsam, aber sicher auf eine massive Vertrauenskrise der Politik zu. Es ist jetzt nicht mehr eine Krise *im* System, es ist eine Krise *des* Systems, die am Ende des Tages hart auf die Realwirtschaft durchschlagen wird.

These 5: Wir brauchen Kerneuropa.

Die Vision der Europaarchitekten war ursprünglich eine etwas andere. Ich erinnere an das berühmte „Schäuble-Papier“ von 1993/1994, das ein Kerneuropa von leistungsfähigen, gut regierten Staaten und sogenannten Miteuropäern skizzierte. Bundeskanzler Helmut Kohl wischte dieses Papier vom Tisch. Er wollte kein Europa à la carte. Genau das haben wir aber heute. Wir haben ein Europa der gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, an dem sich gerade einmal eine Handvoll Länder beteiligt; den Schengen-Raum mit nach ganz anderen Kriterien ausgewählten Mitgliedern; eine gemeinsame Währung in einem ganz bestimmten Teil der EU, und es gibt wohl auch noch einige andere „Spezialeuropas“, die über die Jahre recht wildwüchsig entstanden sind. Man hätte besser einen arbeitsfähigen und miteinander kommunikationsfähigen Kern heranziehen sollen, um zu vermeiden, was wir heute haben: 27 Leute in jedem Ministerrat, die sich bloß über Monitore sehen. Kommen umgekehrt Merkel und Sarkozy zu einem Vier-Augen-Gespräch zusammen, bricht der große Ärger über die Zweiteilung in ein „Euro-Europa“ und ein „EU-Europa“ aus. Die EU-Europäer fühlen sich gegängelt, vergewaltigt und ausgeschlossen, weil erst die starken Euro-Europäer ihre Sitzung abhalten, um dann den EU-Europäern mitzuteilen, was Sache ist. Damit nicht genug, gibt es innerhalb des Euro-Europa noch einmal eine Zweiteilung – jene in Patienten und Doktoren. Italien, Griechenland und Portugal sitzen im Behandlungszimmer, während Deutschland und Frankreich ihr Konsilium halten und letztendlich auch nicht weiterwissen. Man muss anerkennen, dass es nicht für jedes Problem eine Lösung gibt und nicht jede Krankheit geheilt werden kann. ■

Eine kannibalische Weltordnung



Der Schweizer Soziologe und Politiker Jean Ziegler ist ein vehementer Globalisierungskritiker, der Gott-sei-bei-Uns des Neoliberalismus. Seit Jahrzehnten kämpft er gegen Hunger und Armut und prangert den Kapitalismus an, der aus seiner Sicht für die Ungleichgewichte in dieser Welt hauptverantwortlich ist.

Viele Jahre Abgeordneter für die Sozialistische Partei im Schweizer Nationalrat, UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung und seit 2008 Mitglied des Beratenden Ausschusses des Menschenrechtsrats bei der UNO wird Ziegler nicht müde, gegen die Missstände auf unserem Planeten einzutreten. Weder persönliche Angriffe, noch die Androhung gerichtlicher Schritte können ihn davon abhalten zu sagen, was er denkt. In seinen zahlreichen Publikationen und Vorträgen legt er das Spiel zwischen politischen Machthabern und Wirtschaftseliten zwischen Ost und West, Nord und Süd schonungslos offen.

Jean Ziegler polarisiert und schockiert dabei. In einer seiner jüngsten Publikationen, im 2009 auf Deutsch erschienenen Buch „Der Hass auf den Westen“, beschreibt er die tiefe Feindschaft, die die Völker der südlichen Hemisphäre den westlichen Nationen entgegenbringen. Es ist ein Hass,

der internationale Verhandlungen blockiert und die Lösung von Konflikten und schwerwiegenden Problemen verhindert. Im Folgenden finden Sie einige Auszüge aus dem Buch.¹

Vernunft und Wahnsinn

Was umfasst der Begriff „Westen“? Der Westen ist (...) zunächst einmal ein Gebiet. Allerdings haben sich seine Grenzen im Lauf der Jahrhunderte verschoben. Zunächst rein europäisch, wurde es mit der „Entdeckung“ Amerikas euro-atlantisch. Außerdem wird der Westen gleichzeitig definiert durch diejenigen, die sich ihm zurechnen, und diejenigen, die ihn ablehnen. (...)

¹ Die Auszüge sind der Taschenbuchausgabe „Der Hass auf den Westen“ von April 2011, 2. Auflage, erschienen im Wilhelm Goldmann Verlag, München, entnommen.

Was ist die heute geläufige Bedeutung des Wortes „Westen“? Fernand Braudel hat in seinen Vorlesungen an der Johns-Hopkins-Universität eine Antwort versucht: Der Westen definiert sich im Wesentlichen über seine Produktionsweise, den Kapitalismus. Der ist mehr denn je seinem Traum von der globalen Eroberung verhaftet. Er stützt sich auf seine rechtlichen oder tatsächlichen Monopole, selbst wenn er, trotz der Globalisierung, weder in den eroberten Gebieten noch seinen Herkunftsländern den gesamten sozialen Raum beherrscht. (...)

Zum einen behaupten die Herrscher der euro-atlantischen Welt, weltweit die „Menschenrechte“ und die von ihnen „Demokratie“ genannte Staatsform zu verteidigen und – notfalls – durchzusetzen. Der behauptete Universalismus ihrer Herkunftskultur veranlasst sie logischerweise zur Ablehnung und Negation aller anderen Kulturen und Zivilisationsformen. Auch wenn sie ihnen heute ein (exotisches, folkloristisches) Existenzrecht zubilligen, nehmen sie sie nicht ernst, falls sie mit anderen wirtschaftlichen Produktionsweisen einhergehen. Die Führer des Westens postulieren die Existenz „unwandelbarer“, „wissenschaftlicher“ Marktgesetze, ähnlich den „Naturgesetzen“. Wenn sich also die nicht westlichen Völker „entwickeln“ wollen, haben sie keine andere Möglichkeit, als sich diesen Gesetzen zu unterwerfen.

In Indien, in China

In manchen Ländern des Südens sind mächtige Finanzoligarchien einheimischen Ursprungs entstanden. Sie kopieren den unbarmherzigen Kapitalismus und häufen astronomische Reichtümer an. Sie halten beträchtliche Anteile an (...) großen Geschäftsbanken und Industrien im Westen. Steht die Entstehung dieser Oligarchien des Südens nicht im Widerspruch zu der These, dass das globalisierte Ausbeutungssystem vom Westen beherrscht wird? Wie können wir vom allmächtigen Westen sprechen, wenn Indien und China beispielsweise ein jährliches Wachstum



Buchtipp

Kürzlich ist die erste autorisierte Biografie über Jean Ziegler erschienen. Unter dem Titel „Das Leben eines Rebellen“ beschreibt der Journalist Jürg Wegelin auf 183 Seiten den Werdegang des 1934 im Schweizer Thun geborenen Soziologen. Wegelin geht es dabei weniger darum, die Ideen des streitbaren Globalisierungskritikers darzulegen, sondern ein feinfühliges und gleichzeitig ausgewogenes Porträt des Menschen zu zeichnen, der hinter diesen Ideen steht.

ihres Bruttoinlandsprodukts von 9,8 beziehungsweise zwölf Prozent aufzuweisen haben?!

Der Einwand ist unzulässig. Die Multipolarität des globalisierten Finanzkapitalismus ist eine Illusion. Überall, wo kapitalistische Oligarchien am Werk sind, gehen sie nach den gleichen Methoden vor. Durch Maximierung und Monopolisierung der Profite, Zerstörung gesellschaftlicher Normen, den Raubbau an natürlichen Ressourcen und menschlicher Arbeitskraft, selbst wenn ihr Verhältnis untereinander durch heftige Konkurrenz und Konflikte bestimmt wird. Deshalb hassen die Völker des Südens die einheimischen Oligarchen genauso – und aus den gleichen Gründen –, wie sie den Westen hassen. So mächtig die Oligarchen auch sind, sie reproduzieren lediglich das globale Herrschafts- und Ausbeutungssystem, das der Westen errichtet hat.

Zynismus, Arroganz und Doppelzüngigkeit

Im September 2000 kamen die Staats- und Regierungschefs der 192 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen in New York zusammen, um eine Bestandsaufnahme der ungelösten Konflikte und Probleme vorzunehmen, die unseren Planeten an der Schwelle zum neuen Jahrtausend heimsuchen. Anhand dieser Bestandsaufnahme haben sie eine Liste der sogenannten Millenniumsziele (...) aufgestellt, die bis 2015 verwirklicht werden sollen. (...)

Doch in neun Jahren sind in dieser Hinsicht keinerlei Fortschritte zwischen dem Westen und dem Süden gemacht worden, noch nicht einmal zaghafte Ansätze. Daher erscheint der Millenniumsgipfel in den Augen der südlichen Völker als eine neue Manifestation leerer Rhetorik, der Doppelzüngigkeit, des Zynismus und der Unaufrichtigkeit des Westens.

Warum diese Blindheit? Warum diese ungerührte Arroganz, während Hunderte von Millionen Menschen sich über die Doppelzüngigkeit empören und dem Westen das Recht auf moralische Hegemonie absprechen? Ich formuliere eine Hypothese. Der Zusammenbruch der Sowjetunion, der Misskredit, in den die kommunistische Idee geraten ist, haben ein Schwarzes Loch geschaffen. Der (selbstverständlich notwendige) Fall der Berliner Mauer hat alle Emanzipationsperspektiven begraben und sogar jeden Gedanken an Protest vertrieben. (...) Seit dem Mauerfall ist der Gedanke an eine andere Weltordnung, ein anderes Gedächtnis, einen anderen Willen in Verruf geraten. Unterdessen nährt die Kluft zwischen Erklärungen und tatsächlicher Praxis den Hass wie nie zuvor. ■

Peter Hanker,
Vorstandssprecher
der Volksbank
Mittelhessen



Unterstützung zur rechten Zeit

Ob Außenhandel, Investitionen ins Anlagevermögen, Expansion in neue Geschäftsfelder oder Unternehmensnachfolge: In jedem Fall kommt es auf die richtige Finanzierung an. Zum Beispiel mit der Volksbank Mittelhessen.

Die Zahlen können sich sehen lassen: 15 Prozent aller deutschen Unternehmen sind exportorientiert. 98 Prozent dieser rund 350.000 Exporteure sind mittelständische Unternehmen und damit tragende Säule der deutschen Wirtschaft sowie Triebfeder und Stütze der Export- und Importwirtschaft. Das sind die Kernaussagen einer jüngst veröffentlichten Studie des Instituts für Mittelstandsforschung in Bonn. Und sie gelten offenbar nicht nur für Gesamtdeutschland.

„Die Ergebnisse der Studie spiegeln sich auch 1:1 in der Beobachtung unserer mittelhessischen Unternehmen wider“, sagt Peter Hanker, Sprecher des Vorstandes der Volksbank Mittelhessen. „Die Anzahl der exportorientierten Kunden wächst kontinuierlich, die Erschließung neuer Absatz- und Beschaffungsmärkte ist mittlerweile ein wesentlicher Bestandteil der jeweiligen Unternehmensstrategie geworden.“

Dabei spielt die Unternehmensgröße eine untergeordnete Rolle. Vielmehr sind innovative Produkte, Qualitätsstandards, Flexibilität und Zuverlässigkeit die bestimmenden Faktoren für den Erfolg. Regional betrachtet liegt der Schwerpunkt der außenwirtschaftlichen Tätigkeit des hessischen Mittelstandes in Europa, gefolgt von den USA und den Emerging Markets mit Ländern wie China, Russland, Indien und Brasilien. „Daneben gibt es eine wachsende Nachfrage nach der Begleitung von geschäftlichen Aktivitäten in den nordafrikanischen Ländern und

Vereinigten Arabischen Emiraten“, weiß Hanker aus aktuellen Kundengesprächen.

Ganzheitliche Begleitung

Die Außenhandelsaktivitäten der Betriebe laufen entweder über eigene Produktionsstätten, die Einbindung in Kooperationen und Joint-Ventures, den Aufbau eines internationalen Vertriebskonzepts oder spezielle Einzellösungen. In jedem Fall steht die Volksbank Mittelhessen als strategischer Partner zur Verfügung, um ihre Kunden zu begleiten. Hanker: „Wesentlich ist uns dabei die ganzheitliche Begleitung im Sinne der Risikominimierung, dem Aufzeigen von Finanzierungsmöglichkeiten und ihrer Umsetzung. Wir verfügen über ein Team von erfahrenen Außenhandelspezialisten, die im engen persönlichen Kontakt mit den Kunden innovative und schnelle Lösungen für die jeweiligen Problemstellungen bieten. Aufgrund unserer Größe sind wir in der Lage, nahezu jedes Geschäft mit kompetenter Beratung vor Ort und seriösen Lösungen eigenständig zu begleiten.“

Zu dieser ganzheitlichen Betreuung gehört neben der Abwicklung aller grenzüberschreitenden Transaktionen wie dem Auslandszahlungsverkehr, dem Akkreditiv-, Garantie-, und Inkassogeschäft auch das Angebot von Möglichkeiten zur Länder-, Währungs- und Zahlungsrisikoabsicherung. Außerdem veranstaltet die Volksbank Mittelhessen regelmäßig Workshops für Unternehmenskunden

und steht ihnen mit dem weltweiten Filial- und Korrespondenzbankennetz des genossenschaftlichen Verbundes bei der Beschaffung von Informationen und bei der Vermittlung von Kontakten zur Erschließung neuer Märkte zur Seite.

Maßgeschneiderte Finanzierungspakete

Im Bereich Finanzierungen ortet die Volksbank Mittelhessen eine verstärkte Nachfrage nach Finanzierungen für Investitionen in Maschinen und Immobilien sowie nach Projekt- und Auftragsfinanzierungen. Hanker: „Je nach wirtschaftlicher und finanzieller Situation des Unternehmens bieten wir geeignete Finanzierungspakete als Mischung aus Fremdkapital- und eigenkapitalähnlichen Produkten an. Öffentliche Förderprogramme werden ebenso berücksichtigt und sinnvoll eingesetzt wie alternative Finanzierungsbausteine, allen voran Leasing und Factoring. Letztere können zur Verbesserung der Unternehmensliquidität bei gleichzeitiger Schonung der Kreditlinien bei den Banken beitragen.“

Unternehmen, die im Wachstum befindlich sind, in neue internationale Märkte eintreten oder neue Geschäftsfelder erschließen möchten bzw. eine Nachfolgelösung suchen, empfiehlt Hanker, sich eingehend mit dem Thema Eigenkapitalfinanzierung zu beschäftigen: „Hier arbeitet die Volksbank Mittelhessen eng mit DZ Equity Partner zusammen. Gemeinsam können wir unsere Unternehmenskunden optimal beraten und langfristig unterstützen.“ ■

Mit der Marke Zetti in eine wachstumsstarke Zukunft

DZ Equity Partner unterstützt das Wachstum der Goldeck Süßwaren GmbH



bambina-Minitafeln und Knusperflocken:
Süßwaren mit Tradition

Es duftet verführerisch süß nach Schokolade, Karamell und Mandeln. Knetmaschinen verrühren die leckere Füllung für die bambina-Minitafeln. An anderer Stelle in der Produktionshalle bewegen sich auf einem Förderband hunderte frisch glänzender Knusperflocken geordnet der Verpackungsanlage entgegen: Die Produktion läuft auf vollen Touren: „Unsere Fertigungsanlagen sind ausgelastet, es wird Zeit, dass die neuen Bänder in Betrieb gehen“, sagt Wolfgang Sablotny, Geschäftsführer der Goldeck Süßwaren GmbH. Durch seine Dachmarke „Zetti“ und zahlreiche, seit vielen Jahren sehr erfolgreiche Produkte wie die Knusperflocken verfügt der Hersteller von Schokoladenprodukten vor allem in den neuen Bundesländern über einen sehr hohen Bekanntheitsgrad.

In wenigen Monaten wird es so weit sein: Die neuen Anlagen für die Herstellung der süßen Leckereien sollen 2012 starten und die Kapazitäten erhöhen. Auch das neue Lager in der Nachbarhalle wird demnächst seine Arbeit aufnehmen. Die Hochregale

stehen bereits in Reih und Glied. Möglich waren die Investitionen in neue Produktionsanlagen dank der Unterstützung der DZ Equity Partner GmbH. Gemeinsam mit den bestehenden Gesellschaftern soll das weitere Unternehmenswachstum des Schokoladenspezialisten mit Investitionen in die Produktionskapazität und der weiteren Modernisierung des Produktionsstandortes in Zeitz (Sachsen-Anhalt) in den nächsten Jahren beschleunigt werden.

Die anhaltend hohe Nachfrage nach seinen Zetti-Schokoladeprodukten und das erfolgreiche Wachstum des gemeinsam mit zwei weiteren Gesellschaftern 2000 übernommenen Unternehmens macht Wolfgang Sablotny stolz: „Wir haben in den vergangenen Jahren immer mit Augenmaß investiert, Goldeck ist nahezu frei von Verbindlichkeiten – das gibt uns Stärke. Wir könnten sonst längst nicht so frei im Markt agieren, wie wir es tun.“ Neben ihrem Hauptsitz in Leipzig verfügt die Gesellschaft über eine Zweigniederlassung in Zeitz, in der die Produktion

erfolgt. Insgesamt arbeiten mehr als 100 Mitarbeiter für Goldeck, dabei ist die Verwaltung mit nur acht Beschäftigten sehr schlank aufgestellt.

Die Marke Zetti hat eine lange Tradition. Im Jahr 1831 gründete Friedrich August Oehler in Zeitz zunächst eine Materialwarenhandlung, einige Jahre später begann er mit der Herstellung von Zucker- und Backwaren unter dieser Marke. Sein Schwiegersohn baute das süße Geschäft aus. In den 1950er-Jahren wurde daraus die VEB Zetti Schokoladen und Zuckerwaren Zeitz in Zeitz. Im Jahr 1993 erwarb die Goldeck Süßwaren GmbH & Co. KG die Namensrechte und einen Teil der Produktionsanlagen der Firma Zetti und vertreibt seitdem wieder Produkte unter dem Markennamen Zetti.

Den Neustart wagte Sablotny zuerst mit den Knusperflocken, die es zuvor mehrere Jahre lang gar nicht mehr im Handel gegeben hatte. „Wir haben Handelsagenten gebeten, überall Proben zu verteilen. Die Knusperflocken haben raketengleich eingeschlagen. Aufgrund des immensen Erfolgs haben wir dann schrittweise das Geschäft weiter aufgebaut.“ Nach den Knusperflocken kam bambina, dann folgten weitere Produkte. Heute sind es rund 20 verschiedene Spezialitäten. Dabei legt Sablotny großen Wert auf Frische und Qualität seiner Waren. „Was uns ausmacht ist das Herzblut, mit dem wir Schokolade herstellen, die Produktpalette, die absolute Frische und der vollständige Verzicht auf Zuckeraustauschstoffe.“

Inzwischen sind die Zetti-Produkte in fast allen Supermärkten auch im Westen zu kaufen. Als größte Herausforderungen sieht Sablotny die hohen Rohstoffpreise und die Konzentration des Marktes auf nur noch vier große Handelskonzerne. „Unser Ziel für die nächsten Jahre ist es, das Unternehmen insbesondere in Westdeutschland bekannter zu machen und die Produktpalette sinnvoll zu erweitern. 2009 wandten sich Sablotny und seine zwei Mitgesellschafter daher zur Finanzierung des weiteren Wachstums an eine Bank mit der Bitte,



Wolfgang Sablotny, Geschäftsführer der Goldeck Süßwaren GmbH, vor den ausgelasteten Fertigungsanlagen in Zeitz. Die neuen Bänder gehen bald in Betrieb.

einen passenden Finanzierungspartner für sie zu suchen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Eigentümer bereits mehrere Investitionsrunden aus eigener Kasse gestemmt. „Wir suchten einen Investor, der einen Minderheitsanteil an Goldeck übernimmt. Die Eigenkapitalquote sollte unbedingt weiter hoch gehalten werden.“ Dabei waren sich die Eigentümer einig: „Wir wollen nur jemanden, der ‚top‘ zu uns passt. Einige interessierte Investoren hätten Zetti am liebsten sofort vollständig übernommen – das kam für uns nicht infrage.“ Die Auswahl war schwierig. „DZ Equity Partner lieferte zunächst ein Angebot, das nicht so gut für uns geeignet war, und wir haben abgelehnt. Aber die haben nicht locker gelassen, das Angebot neu gestrickt und an unsere Vorstellungen angepasst.“ Sablotny ergänzt: „Das war auch eine Sache der Sympathie – und die hat sofort gestimmt.“ Auch Olivier Weddrien, Geschäftsführer von DZ Equity Partner, ist von den guten Marktchancen des Süßwarenspezialisten überzeugt: „Goldeck verfügt über ein be-

währtes Geschäftsmodell. Zudem ist das Management-Team äußerst branchenerfahren und sehr innovativ. Wir freuen uns sehr über die Entscheidung von ihm und seinen Mitgesellschaftern, uns als partnerschaftlichen Investor an Bord zu holen, und sind überzeugt vom weiteren Wachstumspotenzial des Unternehmens.“ Inzwischen hat die Gesellschaft erste Anknüpfungspunkte für eine Nutzung weiterer Produkte der genossenschaftlichen Finanzgruppe Volksbanken Raiffeisenbanken für sich entdeckt. ■



Wohin Europa?

Am 29. November lud DZ Equity Partner in die Frankfurter Klassikstadt zu einer Podiumsdiskussion zum Thema „Wohin Europa? Ein Blick aus verschiedenen Perspektiven“ ein. Prof. Michael Stürmer, Prof. Jean Ziegler und Joachim Bitterlich diskutierten angeregt, unter der Leitung von Moderator Nikolaus Brender, über die Entwicklung des Kontinents. Die illustre Runde der erfahrenen Politiker und Journalisten philosophierte in den Hallen der ehemaligen Mayfarth-Werke vor rund 60 geladenen Gästen über die Zukunft Europas, legte Thesen zur Bewältigung der Währungs- und Schuldenkrise auf den Tisch und besann sich auch auf die europäische Ursprungsidee des Garanten für Frieden und Wohlstand.



1–3: Prof. Jean Ziegler, Prof. Michael Stürmer und Botschafter a. D. Joachim Bitterlich diskutierten angeregt über die Themen, die derzeit die Welt bewegen. · 4: Die Klassikstadt, nicht nur beliebte Event-Location, sondern auch Oldtimer-Treffpunkt. · 5 + 6: Die Geschäftsführer von DZ Equity Partner, Olivier Weddrien und Peter Sachse, führten durch den Abend. · 7: Der ehemalige Chefredakteur des ZDF, Nikolaus Breder, leitete die Podiumsdiskussion.

BUCHEMPFEHLUNG VON STEFAN GIELOK, INVESTMENTMANAGER DZ EQUITY PARTNER

Norbert Häring: Markt und Macht.



STEFAN GIELOK ist seit 2008 Investmentmanager bei DZ Equity Partner.

Gerade in (Krisen-)Zeiten wie diesen sollte man nicht nur Antworten kennen, sondern in erster Linie einmal die richtigen Fragen stellen. Und genau das tut Norbert Häring in seinem 2010 im Stuttgarter Verlag Schäffer-Poeschel erschienenen Buch „Markt und Macht“. Der Untertitel bringt den Inhalt der 292 Seiten auf den Punkt: „Was Sie schon immer über die Wirtschaft wissen wollten, aber bisher nicht erfahren sollten“. Was zunächst verschwörerisch klingt, ist die Analyse etablierter Lehrmeinungen primär der Neoklassik zu hochaktuellen Themen. Dabei orientiert sich der renommierte Wirtschaftsjournalist und Bestsellerautor Häring methodisch an seinem eingangs aufgeführten Zitat von Albert Einstein „Ob man etwas beobachten kann, hängt von der Theorie ab, die man benutzt. Es ist die Theorie, die entscheidet, was man sieht“.

Häring stellt interessante Fragen: Wer profitiert von der Krise? Was für Folgen hat die Verquickung von Banken, Zentralbanken und Politik? Dabei ist es angenehm, dass der promovierte Volkswirt seine (Wirtschafts-)Kritik mit aktuellen Studien und Forschungsergebnissen von führenden Wirtschaftsfakultäten der Welt untermauert.

Alle vom Autor vorgestellten Ergebnisse und Gegenthesen muss man nicht zwangsläufig in sein eigenes wirtschaftliches Basisrepertoire übernehmen; trotzdem, ein insgesamt kurzweilig geschriebenes Buch, das nach dem Zuschlagen der letzten Seite eine Menge Stoff zum Nachdenken bietet.



Norbert Häring:
Markt und Macht.
Was Sie schon immer über die Wirtschaft wissen wollten, aber bisher nicht erfahren sollten.

Stuttgart:
Schäffer-Poeschel 2010

Verstärkung für das Wiener Team und Fokus auf Marketingaktivitäten

Das Wiener Team erhielt im Sommer tatkräftige Unterstützung durch **DDR. MANFRED PREMM** und **MICHAEL KOSTKA**. Manfred Premm ist nunmehr als Direktor Österreich gemeinsam mit Markus Krischmann für den Wiener Standort verantwortlich. Der studierte Jurist und Betriebswirt ist vor allem für den Ausbau des Beteiligungsportfolios am österreichischen Markt und die Neukundenakquise verantwortlich. Als Investmentmanager bei der Raiffeisen Holding Niederösterreich-Wien und anschließend als Prokurist beim Private Equity Fonds der Bank Austria spezialisierte sich Manfred Premm auf den Bereich der Mittelstandsfinanzierungen. Michael Kostka widmet sich als Investmentmanager der Begleitung und aktiven Entwicklung der Portfoliounternehmen durch alle Phasen des Investmentprozesses und der Marktbearbeitung. Nach seinem Studium der internationalen Betriebswirtschaft startete Michael Kostka seine Karriere beim Beratungsunternehmen PricewaterhouseCoopers, wo er zuletzt als Senior Consultant im Bereich Corporate Finance/Transaction Services M&A-Transaktionen sowohl auf Kauf- als auch auf Verkaufsseite betreute und Financial Due Diligences durchführte.



Dr. Manfred Premm



Michael Kostka



Susanne Gremmler

SUSANNE GREMMLER verstärkt seit August das Team in Frankfurt und leitet den Bereich Marketing und Öffentlichkeitsarbeit. Dabei legt sie nun den Fokus auf die interne und externe Kommunikation sowie auf Events der DZ Equity Partner. Die gebürtige Braunschweigerin verschrieb sich nach ihrem Studium der Germanistik und Politologie Finanz- und Wirtschaftsthemen. Als Redakteurin war sie bis 2007 bei vwd/Dow Jones Newswires beschäftigt. PR- und Marketingexpertise baute Gremmler bis vor ihrem Wechsel zur DZ Equity Partner bei der Kommunikationsagentur cometis auf. Als Senior Consultant betreute sie Projekte im Bereich Corporate Communications und Investor Relations.



Fragebogen Klaus-Jörg Schneider

INVESTMENTDIREKTOR DZ EQUITY PARTNER

KLAUS SCHNEIDER ist seit 2006 Investmentdirektor bei DZ Equity Partner. Nach seinem Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Bamberg startete der Diplom-Kaufmann seine Karriere bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank. Anschließend zog es ihn in die Beratungsbranche zu Rödl & Partner und zu KPMG. Vor seinem Wechsel zu DZ Equity Partner sammelte Schneider in der Automobil-Zulieferindustrie auf Unternehmensseite Erfahrung in der Finanzplanung.

Was ist für Sie das vollkommene irdische Glück?

Wenn es allen meinen Lieben gut geht.

Was ist für Sie das größte Unglück?

Wenn das oben Gesagte nicht zutrifft.

Ihre Lieblingstugend?

Fairness, Weisheit, Menschlichkeit.

Ihre Lieblingsbeschäftigung?

Zeit mit Freunden verbringen, gemeinsam kochen, essen und reden gehört sicher dazu. Reisen, bergwandern, lesen und golfen auch.

Ihr wichtigster Charakterzug?

Toleranz.

Welche natürliche Gabe möchten Sie besitzen?

Musikalisch sein – Klavier oder Saxophon spielen können wäre grandios.

Was schätzen Sie bei Ihren Freunden am meisten?

Verlässlichkeit, Humor, Toleranz.

Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?

Ebenfalls Verlässlichkeit, Humor, Toleranz.

Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

Genauso Verlässlichkeit, Humor, Toleranz.

Was verabscheuen Sie am meisten?

Scheinheiligkeit, Arroganz, Ungerechtigkeit.

Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?

Erkannte, abgestellte und bereute Fehler.

Welche Reform bewundern Sie am meisten?

Jede, bei der ein Missstand gemildert wurde, wie die Bismarck'schen Sozialreformen und die Abschaffung des Kastenwesens in Indien.

Ihre Lieblingsheldinnen und -helden in der Wirklichkeit?

Die Lebensleistung meiner Mutter bewundere ich sehr.

Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte?

Mahatma Gandhi, der seine große Vision von der Unabhängigkeit Indiens gewaltfrei umgesetzt hat.

Ihre liebsten Romanhelden?

Sam Vimes aus dem Roman Nightwatch von Terry Pratchett.

Ihr Lieblingsautor?

Je nach Stimmungslage Philippe Djjan, Hermann Hesse, J.R.R. Tolkien, Terry Pratchett.

Ihr Lieblingsmaler?

Zurzeit finde ich die Bilder von Benno Werth sehr beeindruckend.

Ihr Lieblingskomponist?

Van Morrison, Red Hot Chili Peppers. Im Bereich Klassik höre ich gerne Robert Schumann und Antonín Dvořák.

Ihre Lieblingsfarbe?

Blau.

Ihre Lieblingsblume?

Mohnblume.

Ihr Motto?

Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.

Wo möchten Sie leben?

In der Nähe meiner Familie und Freunde. Besonders schön wäre das auf einem Bauernhof in den Bergen.

Bildnachweis: S. 2, 4, 14, 16, 17: Martin Joppen · S. 3: Verlag Nagel & Kimche, 2011 · S. 5: Bundesregierung/Schulze-Vorberg · S. 7: Time Inc., 2009, S. 8: DGAP
S. 9: Hanser Verlag, 2011 · S. 10 + 11: Goldeck Süßwaren GmbH · S. 15: Volksbank Mittelhessen · S. 18: Verlag Schäffer-Poeschel, 2010 (Buch)

